Das Blutgericht von Angora

Der bedeutendste türkische Finanzmann hingerichtet — Kemal Paschas Schreckensherrschaft — Deutschfeindlicher Brief des türkischen Botschafters in Berlin

Von unserem Korrespondenten

Konstantinopel, 26. August

Im Pariser „Temps" und verschiedenen deutschen Blättern las man vor einigen Tagen eine längere Meldung, wonach sich Kemal Pascha mit dem Gedanken trüge, die Königs- oder Sultanswürde anzunehmen, und wonach der Prozeß von Angora nur den Zweck verfolgte, die Gegner eines solchen Schrittes aus dem Wege zu räumen. Daß so etwas nicht möglich wäre, kann man im Orient, wo große politische Begebnisse schon oft das Resultat von Stunden waren, mit apodiktischer Sicherheit niemals sagen. Man wird sich immer darauf bedenken müssen, das Maß der Wahrscheinlichkeit eines so schwerwiegenden Ereignisses zu prüfen, wie es eine neue Aenderung der türkischen Staatsform wäre. Nach einstimmigem Urteil aber aller hiesigen Kreise ist nichts derartiges geplant, ist vielmehr die Zeit, da man an einen solchen Schritt wohl glauben konnte, ungenutzt vorübergelassen worden, anscheinend unwiederbringlich. Das war im vorigen Herbst, als der Kurdenaufstand niedergeschlagen, die Opposition mit Hilfe des Ausnahmezustandes hinweggefegt war und das Mosulgebiet noch mit stolzer Gebärde als unveräußerlicher Teil der Türkei unter drohendem Säbelgerassel proklamiert wurde.

Damals unternahm der türkische Staatspräsident Mustapha Kemal Pascha eine große Reise durch die meisten Wilajets, wurde allenthalben als Befreier gefeiert, und während man an dem einen Orte ihm die Präsidentschaft auf Lebenszeit anbot, begrüßte man ihn am andern als neuen Imam, neuen Propheten. Wenn, was aber auch nicht feststeht, damals Kemal Pascha eine solche Absicht gehegt hat, dann hat er die Gelegenheit durch mängelnde Entschlußschnelligkeit entschlüpfen lassen. Man sollte aber an einer solchen Absicht überhaupt zweifeln, denn der Präsident hat sie nie irgendwie angedeutet, im Gegenteil hat er gerade damals immer von den herrlichen Erfolgen der glorreichen Republik gesprochen, in der alle Türken Brüder wären.

* * *

Inzwischen hat sich vieles ereignet, was nicht zur Erhöhung des Ansehens Mustapha Kemals beitragen konnte. Der Mosulstreit endete mit der Niederlage der Türken, das syrische Genevenal-Abkommen beginnt schon den Pferdefuß zu zeigen, und die bisher geführten, mit so großen Hoffnungen begonnenen Verhandlungen mit Griechenland haben nach Monaten noch nicht zu einem Resultat geführt, vielmehr ist es in der Austauschkommission zu einem Konflikt gekommen, der zum Abbruch der Verhandlungen geführt hat. Man hat dabei das Empfinden, daß die Griechen die Verhandlungen mit Absicht so weit verschleppt haben, bis die Besserung ihrer Beziehungen zu den andern Balkanstaaten, wie sie sich jetzt anzubahnen scheint, sie stärker als vor Monaten erscheinen läßt, und sie es sich leisten können, den türkischen Forderungen hartnäckiger zu widerstehen.

Innenpolitisch ist das Vertrauen weiter Kreise zu Kemal Pascha durch die Kulturreformen, ganz besonders aber durch die Bluturteile von Smyrna und den neuen Prozeß von Angora erschüttert, wozu noch die Unzufriedenheit über die schlechte finanzielle und wirtschaftliche Lage des Landes kommt. So bilden der Attentatsplan von Smyrna wie auch die beiden neuentdeckten Verschwörungen mit dem Ziel eines Attentats auf Mustapha Kemal einen erschreckenden Beweis für die Stärke der Gegner dieses Mannes. Würde sich die engere Umgebung des Präsidenten, gegen die der Ministerpräsident, das Heer, der größte Teil der Regierungspartei und die Opposition, die schon vor längerer Zeit mit Ismet Pascha die Verbindung wieder aufgenommen hat, in Gegnerschaft stehen, doch zu einem Versuch entschließen, Kemal Pascha zum Sultan auszurufen, so würde, selbst wenn das Volk in allem Fatalismus auch dieses hinnähme, der Versuch doch an dem Widerstand dieses Blocks scheitern. Es ist aber, wie schon gesagt, gar nicht anzunehmen, daß Kemal Pascha sich mit einem solchen Plane trägt; ist es doch offenes Geheimnis, daß er schon nach dem siegreichen Ende des Krieges gegen die Griechen sich am liebsten ins Privatleben zurückgezogen hätte und nur durch die ihn umgebenden interessierten Kreise ins politische Leben zurückgezogen worden ist.

* * *

In Angora war in den letzten zehn Tagen ein Umschwung in der Stimmung des Unabhängigkeitsgerichtshofes zu verzeichnen. Drohungen des Vorsitzenden an die Angeklagten, wie sie vor einem europäischen Gericht einfach undenkbar wären, ließen das schon erkennen; es wurde aber fast außer Zweifel gestellt, als der Generalstaatsanwalt die ausländischen Pressevertreter zu einer Besprechung bitten ließ und ihnen die Frage vorlegte, welchen Eindruck in ihren Heimatländern wohl weitere Todesurteile machen würden. Als er die Antwort erhielt, den denkbar schlechtesten, weil keine juristischen Beweise für ein todeswürdiges Verbrechen der Angeklagten erbracht seien, da sprach er dasselbe Wort, wie kurz vorher der Vorsitzende, nämlich: „Sie haben es hier mit einem Revolutionsgerichtshof zu tun, vor dem nicht die juristischen Beweise, sondern Meinung und Gefühl der Richter maßgebend sind."

Es ist wirklich erstaunlich, daß diese Männer des allmächtigen türkischen Gerichts so gar kein Verständnis dafür haben, daß ein Land keinen Anspruch auf Kredit hat, das vier Jahre nach Kriegsschluß noch Revolutionsgerichtshöfe nötig zu haben glaubt. So kamen die Todesurteile, darunter die gegen Rasim, Husnt, Nail und, trotz der freundschaftlichen Warnung fast aller europäischen Mächte, auch gegen den einzigen Finanzmann der Türken von wirklich großem Ausmaß, den Finanzminister des Weltkriegs, Djavid Bey. Daß man diesen Mann aufs Schafott schickt, zeigt, daß die Türken leider immer noch nicht wirtschaftspolitisch zu denken gelernt haben. Es wäre wahrhaftig besser gewesen, sich mit ihm auszugleichen, und ihn schleunigst zum Finanzminister zu machen, er wäre der einzige, der große Finanzaufgaben der Türken mit Erfolg unternehmen könnte.

* * *

In das Gebiet der wirtschaftlichen Kopflosigkeiten schlimmster Art gehört auch eine Entglasung des türkischen Botschafters in Berlin Kemaleddin Sami Pascha. Er hat einen Brief an die Handelskammer in Eski Schehir geschrieben, der denselben fremdenfeindlichen Zug zeigt wie die kürzlich verkündete zwangsweise Aufhebung der ausländischen Handelskammern in der Türkei, die infolge des Widerstandes des Auslandes, besonders Englands und Frankreichs, aber schon zum teilweisen Rückzug der Türken und damit mal wieder zu einer moralischen Niederlage geführt hat, die man sich hätte ersparen können, wenn man in der Türkei erst dächte und dann handelte. Kemaleddin Sami Pascha, der nebenbei gesagt, auch dem Verwaltungsrat der deutsch-türkischen Handelskammer angehört, die in Frankfurt a. M. ihren Hauptsitz hat, macht in dem erwähnten Brief Ausführungen, die nicht nur allgemein fremdenfeindlich, sondern im speziellen auch deutschfeindlich zu nennen sind. Der Brief scheint durch eine Indiskretion in die Konstantinopler Tageszeitung „Ikdam" gelangt zu sein. Daß auf diesem Wege das Deutschtum Kenntnis von dem Brief erhalten hat, dürfte dem türkischen Botschafter in Berlin überaus unangenehm sein. Von Wiener Vorgängen auf dem Markt des bei Eski Schehir in Anatolien gewonnenen Meerschaumes ausgehend, bringt das Schreiben Anschauungen über die Bräuche auf dem Weltmarkt, die keine großen Kenntnisse auf diesem Gebiet verraten. Wichtiger ist für uns die Bemerkung über uns selbst. Unrahmt von Ausführungen, in denen die Türken als Gegensatz zum christlichen Völkerblock dargestellt werden, also einer Spekulation auf den religiösen Fanatismus, den der Kemalismus doch angeblich durch die Abschaffung des Fes ausrotten wollte, ließt man dann folgenden Satz: „Die Mühe, die man sich gibt, um die Vertretung einer deutschen Firma in Konstantinopel oder Angora einem Griechen, Armenier oder Deutschen wegzunehmen und einem Türken zu übertragen, ist gerade soviel und vielleicht mehr wert, als die Anstrengungen um den Sieg in der Sakarya-Schlacht."

Also ausgerechnet uns Deutsche, in deren Heimat er akkreditiert ist, stellt er den Levantinern gleich, nur diese und unsre Kaufleute möchte er aus der Türkei ausschalten, von den europäischen Völkern gilt seine Gegnerschaft in erster Linie uns Deutschen. Das schreibt der türkische Botschafter in Berlin, der sich so gern als Deutschenfreund ausgibt und sich gewiß nicht über die Aufnahme in Deutschland beklagen kann. Die Erregung und Erbitterung über diesen Brief ist in den hiesigen deutschen Kreisen außerordentlich. Man wird sich in Berlin überlegen müssen, wie man sich zu einem solchen türkischen Botschafter einzustellen hat. Die hier ansässigen Deutschen fordern eine eindeutige Aufklärung; sie werden sich jetzt mit energischen Vorstellungen zunächst an die deutsche Botschaft in Konstantinopel, an die deutsch-türkische Handelskammer in Frankfurt am Main und an die Zentrale des Bundes der Auslandsdeutschen in Berlin wenden.

*

Die Hinrichtung der Jungtürken

Sonderdienst der Dresdner Neuesten Nachrichten

Angora, 28. August. (Durch United Preß)

Das Urteil an den im Jungtürken-Prozeß zum Tode durch den Strang verurteilten Angeklagten Hilmi Bei, Djavid Bei, Nizam Bei und Nail Bei wurde in der Nacht zum Freitag vollstreckt. Die Nachricht von ihrem bevorstehenden Tod wurde den Verurteilten, von denen bereits drei zur Ruhe gegangen waren, um 9 Uhr übermittelt. Die vier mußten darauf lange weiße Totenhemden anziehen und verbrachten die letzten Stunden in einer gemeinsamen Zelle. Als Djavid Bei seiner Frau einen Abschiedsbrief schreiben wollte, wurde ihm bedeutet, daß die Handschellen nicht entfernt werden dürften, daß er aber seine Botschaft mündlich geben dürfte, worauf er sich weigerte, überhaupt etwas zu sagen. Als man ihn fragte, ob er noch einige letztwillige Verfügungen machen wolle, erklärte Djavid Bei, daß es ihm gleichgültig sei, was nach seinem Tode geschehe. Erst im Augenblick der Urteilsvollstreckung empfahl Djavid Bei seine Kinder seinem alten langjährigen Freund Djahid Hussein. Die Verurteilten wurden im Dunkeln zu den im Gefängnishof errichteten Galgen gebracht und sahen sämtlich der Urteilsvollstreckung mit kaltscher Ruhe entgegen. Am gefaßtesten war Nail Bei, der, als ihm bedeutet wurde, daß er sich auf den Schemel stellen und nicht setzen müsse, lachend antwortete: „Entschuldigen Sie, meine Herren, ich habe noch keine Erfahrungen in diesen Dingen; es ist das erstemal, daß ich gehenkt werde." Darauf schickte Nail Bei den Richtern, die ihn verurteilt hatten, seine letzten Grüße. Nizam Bei, der nach ihm gehenkt wurde, beteuerte nochmals seine Unschuld. Hilmi Bei fiel aus der Schlinge und verletzte sich, so daß sein weißes Totenhemd von Blut beschmutzt wurde. Sein Gesicht wurde darauf abgewaschen und ihm ein frisches Totenhemd angezogen, worauf auch an ihm das Urteil vollstreckt wurde. Nur einige Regierungsvertreter wohnten der Hinrichtung bei. Die Bevölkerung erfuhr von ihr erst am Morgen. Die Auslandsdepeschen wurden ebenfalls vom Zensor mehrere Stunden zurückgehalten.

*

Der Fall des Dampfers „Lotos"

Ein Konflikt zwischen Frankreich und der Türkei

Telegramm unsres Korrespondenten

ch. Paris, 28. August

Der französische Dampfer „Lotos", der den Dienst zwischen Marseille und Konstantinopel versieht, fuhr vor einiger Zeit in den türkischen Gewässern zur Nacht ein türkisches Frachtschiff an und bohrte es förmlich in den Grund. Dieses Ereignis scheint nun ein diplomatisches Nachspiel zur Folge haben zu wollen. Nach französischer Darstellung war der Zusammenstoß auf ein falsches Manöver des türkischen Schiffes zurückzuführen. Aber die türkischen Behörden ließen den stellvertretenden Kommandanten der „Lotos", Demont, der zur Zeit des Unglücks das Schiff befehligte, verhaften und ins Gefängnis setzen. Die französische Botschaft in Angora verlangte sofort energisch die Freilassung Demonts. Tatsächlich scheint man nach Konstantinopel den Befehl gegeben zu haben, Demont aus dem Gefängnis zu entlassen. Aus unbekannten Gründen wurde dies jedoch unterlassen. Die Offiziere und die Mannschaften der „Lotos", die unterdessen nach Marseille zurückgekehrt waren, verlangten von der französischen Regierung dringend eine Intervention zugunsten Demonts. Die Antwort der Regierung wurde jedoch als ungenügend erachtet, und deshalb beschloß ein Teil der Mannschaft der „Lotos", den Dienst zu verlassen. Das Schiff, das gestern mit 600 Passagieren von Marseille nach dem nahen Orient abgehen sollte, blieb im Hafen. Die Passagiere wurden gezwungen, die „Lotos" zu verlassen und sich auf andern Dampfern einzuschiffen. Auch die Fracht des Dampfers wurde wieder ausgeladen. Der Zwischenfall kam im gestrigen Kabinettsrat zur Sprache. Briand setzte die Minister von dem vom Außenamt unternommenen Schritt in Kenntnis und teilte mit, daß er den türkischen Botschafter, der gegenwärtig von Paris abwesend sei, zu einer dringenden Besprechung eingeladen habe.

Severing gegen seine Verleumder

* Berlin, 28. August. Ein früherer Parteifreund des Ministers Severing, der Kaufmann Schlichting, hat, wie schon gestern kurz berichtet wurde, gegen den Minister schwere Beschuldigungen erhoben, wonach u. a. der Minister Geldbeträge, die ihm während der Inflationszeit für Parteizwecke zur Verfügung gestellt wurden, nicht in der beabsichtigten Weise verwendet und daß er sich zu seinen Gunsten betriebene Börsenspekulationen habe gefallen lassen, ebenso auch reichliche Geschenke an ihn und seine Familienangehörigen. Amtlich wird darauf erwidert, es fehle jede Voraussetzung dafür, daß Severing in irgendeiner Weise sein Amt mißbraucht habe, um seinem ehemaligen Parteifreund zu dienen. Alle Zumutungen Schlichtings in geldlichen Dingen habe er auf das schroffste zurückgewiesen, insbesondere auch eine von Schlichting ihm empfohlene Börsenspekulation. Trotzdem habe Schlichting sich in derartige Unternehmungen eingelassen, und durch einen Bankkontoauszug erfuhr Severing nach Ablauf eines Vierteljahres, daß ihm 30 000 M. (Papiermark) gut seien. Diesen Betrag führte er sofort an das Streikkonto der Ruhrarbeiter für die Unterstützung von Familien ab. Der Goldwert dieses Kontos war rund 60 M. Schlichting habe in taktloser Weise mit der Freundschaft Severings rekommiert. Auf Anfragen von Banken habe Severing jede Auskunft über Schlichting immer glatt abgelehnt. Ob die Angelegenheit eine gerichtliche Klärung erfahren werde, könne noch nicht gesagt werden.

Volkspartei und Landtagswahlen

Bekanntlich hat die „Tägliche Rundschau" dieser Tage festgestellt, daß die Deutsche Volkspartei bei ihren Verhandlungen über die Bildung einer bürgerlichen Einheitsfront keinerlei Verpflichtungen für ihr Verhalten nach der Wahl eingehen würde, vor allem nicht die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten bedingungslos ablehne, und daß die Wehrverbände ihre diesbezügliche Forderung zurückgezogen hätten. Dies wird heute von sächsischer volksparteilicher Seite nochmals bestätigt. Demgegenüber erhält sich nach wie vor die andre Version, daß von den Wehrverbänden und der Deutschen Volkspartei eine Vereinbarung getroffen worden sei, die eine Arbeitsgemeinschaft von Völkischen, Deutschnationalen und Volksparteilern auch nach der Wahl zum Ziel habe. Dies würde also der Idee eines Rechtsblocks entsprechen, wie er einerseits von Jarres und Gayl, anderseits von Ehrhardt propagiert wird.

Geheimrat Pattenhausen †

Unerwartet kommt die Kunde von dem plötzlichen Tode Bernhard Pattenhausens, des langjährigen verdienten Professors der Geodäsie an der Dresdner Technischen Hochschule. Mit ihm verliert dieses Institut einen Mann, der ihrem Ruf begründen half und dessen Ansehen weit über die Grenzen Sachsens hinausging.

Pattenhausen entstammte einer alten Hamburger Familie. Seine Ausbildung erhielt er an der Polytechnischen Hochschule in Karlsruhe. Von hier ging er 1889 als Landesvermessungsdirektor und Professor der Technischen Hochschule nach Braunschweig. 1898 folgte er einem Rufe nach Dresden als Nachfolger Geheimrat Nagels. Hier entwickelte er eine außerordentlich fruchtbare Tätigkeit, als akademischer Lehrer, als Leiter der Obereichungskommission, und seit 1904 als Direktor des Mathematisch-Physikalischen Salons im Zwinger. Als Mitglied der Prüfungskommission für das Höhere Lehramt in den chemisch-technischen und mathematisch-physikalischen Fächern, der Prüfungskommission für Feldmesser und des Technischen Oberprüfungsamtes beim Finanzministerium hatte er maßgebenden Einfluß auf die Ausbildung und die Qualität des technischen und wissenschaftlichen Nachwuchses.

Im Jahre 1907 war er Rektor der Technischen Hochschule. Vorbildliches leistete Pattenhausen bei der Uebersiedlung seines mit einer wertvollen Instrumentensammlung verbundenen Geodätischen Instituts in den Düllerschen Neubau, wo er Einrichtungen traf, die mit der Verschmelzung der reinen Geodäsie mit den Fragen der Geophysik weitschauend rechneten. Vor allem vermochte es seine Persönlichkeit, reiche private Mittel zum Ausbau der Sternwarte herbeizuschaffen. Die innere Ausgestaltung des Mathematisch-Physikalischen Salons, besonders die Erwerbung der Pleithnerschen Uhrensammlung fallen in die Zeit seiner Leitung.

Als Gelehrter von internationalem Rufe besuchte er die Geographenkongresse von London (1895), Washington (1904), Genf (1908) und Rom (1913) und 1912 im Auftrage der sächsischen Regierung die internationale Zeitkonferenz in Paris. Im Jahre 1906 wurde er Dezernent beim Deutschen Museum in München, dessen Verwaltungsrat er nach seinem Ausscheiden aus dem Lehramt bis zuletzt ehrenhalber angehörte. Pattenhausens literarische Tätigkeit beschränkte sich auf die Mitarbeit an wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Sie fand jedoch so hohe Anerkennung, daß die Technische Hochschule in Braunschweig den Gelehrten zu seinem 70. Geburtstag am 7. Juli 1925 zum Dr.-Ing. h. c. ernannte. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand hielt er bis zuletzt Vorlesungen über Astronomie. Als langjähriger Vorsitzender des Vereins für Erdkunde sowie als Mitglied der „Isis" und des Sächsischen Altertumsvereins wirkte Pattenhausen über seinen engeren Berufskreis hinaus in dem Geistesleben unsrer Stadt.

Seine Mitarbeiter und Schüler betrauern in ihm den seltenen Menschen, dem die kosmische Einstellung das Gepräge der Abgeklärtheit, des Verstehens und der Güte gegeben hatte.

— **Mitteilungen der Sächsischen Staatstheater.** Opernhaus: Montag, Anrechtsreihe A, „Martha" mit Julia Röhler (zum ersten Male Lady), Helene Jung, Dworsky, Bader, Büssel. Musikalische Leitung: Striegler, Spielleitung: Toller. Anfang ½8 Uhr. Dienstag, Anrechtsreihe B, „Turandot" von Puccini mit Anne Roselle, Staegemann, Teucher (zum ersten Male Kalaf, Schoepflin (zum ersten Male Timur), Julia Röhler, Schmalnauer, Sigmund a. G. (Pang), Meyerolbersleben (zum ersten Male Pong), Büssel (zum ersten Male Mandarin). Musikalische Leitung: Busch, Spielleitung: Dobrowen a. G. Anfang ½8 Uhr. — Schauspielhaus: Auch in dieser Spielzeit sollen unter Mitwirkung der ersten Kräfte beider Staatstheater zehn Morgenfeiern unter der Leitung von Fritz Busch und Dr. Karl Wolf stattfinden. Die erste ist für Sonntag den 26. September in Aussicht genommen; ihr Thema lautet: „Goethe im Alter". Das übrige Programm und die Anrechtsbedingungen werden demnächst bekanntgegeben. Nächste Woche beginnen die Proben zu der Komödie „Platingruben in Tulpin" von Max Mohr, deren Uraufführung Donnerstag den 16. September angesetzt ist. — Montag (Anrechtsreihe A) zum erstenmal in dieser Spielzeit die drei Einakter „Die tote Tante und andre Begebenheiten" von Curt Goetz in unveränderter Besetzung. Spielleitung: Kiesau. Anfang ½8 Uhr.

— **Mitteilung des Albertheaters.** Sonntag 8 Uhr zum letzten Male „Die Nacht der Jenny Lind" mit Hermine Körner. Montag und Dienstag 8 Uhr Abschiedsvorstellungen „Die Marionetten der Baria" von Paul Hermann Hartwig. Besetzung wie in der Uraufführung. Die große Katharina spielt Hermine Körner.

— **Mitteilung der „Komödie".** Die Komödie eröffnet ihre erste Spielzeit Anfang September mit einer Aufführung von Shaws „Man kann nie wissen". Das Stück wird von Otto Bernstein inszeniert. Da infolge des zahlreichen Eingangs von Abonnementsbestellungen nur noch wenige gute Plätze zur Verfügung stehen, muß das Abonnement bereits in den nächsten Tagen abgeschlossen werden.

— **Mitteilungen des Residenztheaters.** Am Montag letzte Abendaufführung der Operette „Ein Walzertraum". In dieser Vorstellung tritt Grete Brill zum letztenmal auf. Dienstag wird „Gräfin Mariza" gegeben. Otto Marié singt an diesem Abend die Partie des Grafen Tassilo. Mittwoch und Donnerstag wird „Gräfin Mariza" mit Erich Guckmann wiederholt. Das Gastspiel Guckmanns geht mit diesen beiden Vorstellungen zu Ende. Am Freitag gelangt in vollständig neuer Ausstattung „Der alte Dessauer", die Fortsetzung der Operette „Anneliese von Dessau", zur Erstaufführung. Diese Vorstellung findet zum Besten der Wohlfahrtskassen des Vereins Dresdner Presse statt. In Hauptrollen sind beschäftigt: Johanna Schubert, Charlotte Schaedrich, Ida Kaiser, Margarete Hamm, Otto Böhm, Börtge, Karl, Suffall, Hoff, Langer, Janda. Inszenierung: Karl. Musikalische Leitung: Kunz-Krause. Tänze: Gaffert. Dekorative Ausstattung: Scholt.

— **Tagore kommt nach Dresden.** Auf seiner Reise durch Deutschland wird Tagore auch Dresden berühren. Die Buchhandlung Tittmann hat den Dichter eingeladen, Montag den 4. Oktober im Gewerbehaus einen Vortrag zu halten. Tagore spricht über die „Philosophie der Inder".

— **Vorträge in der Sächsischen Landesbibliothek.** Einem mehrfach geäußerten Wunsche entsprechend, wird die Sächsische Landesbibliothek (Dresden-Neustadt, Wilhelmplatz 11) an den vier Septembersonntagen vormittags von 11 bis 12 Uhr einführende Vorträge im Zimmer der Kostbarkeiten unentgeltlich veranstalten. In diesen Vorträgen sollen am 5. September die Handschriften von den frühesten Zeit bis zur Gegenwart besprochen werden, am 12. September die Frühdrucke Gutenbergs und die Anfänge des illustrierten Buches, am 19. September die Bucheinbände aller Zeiten und Länder und am 26. September die Bibliothek des Kurfürsten August (sogenannte Krausesche Bibliothek). Die Karten zu diesen Vorträgen (unentgeltlich) sind von Montag den 30. August bis Donnerstag den 2. September in der Ausleihe der Landesbibliothek während der Dienststunden (½10 bis 2 Uhr und 4 bis 7 Uhr) zu entnehmen. Die Anmeldung kann auch telephonisch (Nr. 14756) erfolgen.

— **Ein unbekanntes Urteil Schillers über „Turandot".** Durch die Oper Puccinis und die Reinhardt-Inszenierung in Salzburg ist das „Turandot"-Thema jetzt wieder aktuell geworden. Daher gewinnt ein unbekanntes Urteil Schillers besonderes Interesse. Die Ausführungen des Dichters finden sich an versteckter Stelle in den „Berlinischen Nachrichten" von 1806 und sind aufbewahrt in einer Zuschrift des Schauspielers Karl Schwarz, der im Oktober 1802 Schiller besuchte. Max Hecker teilt in dem von ihm herausgegebenen zwölften Bande des „Jahrbuches der Goethegesellschaft" diese bisher von allen Schillerforschern übersehene Stelle mit. Schwarz hatte die „Turandot" eben erst in Hamburg gesehen. „Der Mangel der Masken, des Pantalon, Arlecquin usw. sowie des chinesischen Kostüms bei dortiger Aufführung war ganz gegen Schillers Willensmeinung", schreibt er, „indem sowohl durch die ersteren als auch durch letztere die tragisch-komische Verbindung im ganzen; besonders aber beim Schach Altoum, beeinträchtigt wurde. „Der Schach", — dies waren seine Worte —, „muß dargestellt werden mit tragisch-komischer Feierlichkeit, feierlich ernsthaft mit Besonnenheit — ohne es sein zu wollen. Ein Beispiel möge mich deutlicher erklären. Ein Mann erzählt einem Kinde ein Märchen, mit allem Ernst, mit aller Feierlichkeit, das Kind wird dadurch hingerissen und gerührt, eine dritte erwachsene Person hört zu, diese weiß sehr gut, daß des Erzählers angenommener Ernst und Feierlichkeit

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19260829/3